Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Dezember 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Stiefe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Von der Schule zum Beruf
Was sagt man im Jahre 1866 über die Berufsbildung unserer Töchter
Adventssonntag im Spital
Warum Anbauschlacht?
Familienschutz
Hilfe für Mutter und Kind (Schluß)

Wochenchronik

Inland

Im Laufe dieser Woche wurde der **schweizerische Luftraum** wiederholt durch fremde Flugzeuge verletzt. In der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember wurden über Zürich eine Anzahl von Spreng- und Brandbomben abgeworfen, die ein Todesopfer forderten, mehrere Personen verletzten und erheblichen Sachschaden anrichteten. Die Untersuchung ergab, daß es sich um Bomben englischer Herkunft handelte. Diese erneute Mißachtung unseres Territoriums und unserer Neutralität ist umso unverständlicher, als das Bombardement noch vor dem Einsetzen der Verdunkelung stattfand und das Gebiet sich daher schon durch die Beleuchtung von demjenigen eines kriegführenden Staates unterschied. Die schweizerische Gesandtschaft in London wurde beauftragt, gegen diese schwerwiegende Verletzung der schweizerischen Neutralität energisch zu protestieren und völlige Wiedergutmachung des Schadens zu verlangen. Auch in der Christnacht verletzten fremde Flieger den schweizerischen Luftraum; es wurde Luftalarm gegeben.

Durch einen **Beschluß des Bundesrates** sind den neugewählten Mitgliedern ihre Departemente zugewiesen worden: Bundesrat v. Steiger übernimmt das Justiz- und Polizeidepartement, Bundesrat Kobelt das Militärdepartement.

Der **Bundesrat** hat, gestützt auf seine Vollmachten, die Aenderungen der Vorschriften über den Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechtes **gutgeheißen.** Nach den neuen Bestimmungen erhält das Justiz- und Polizeidepartement u. a. die Befugnis, eine Einbürgerung innert 5 Jahren nichtig zu erklären, wenn sie unter bewußt falschen Angaben erschlichen wurde oder der Eingebürgerte sich als offenkundig unschweizerischer Gesinnung erweist. Während der gleichen Frist kann der Erwerb des Bürgerrechtes durch Eheabschluß hinfällig erklärt werden, wenn die Heirat offensichtlich die Umgehung der Einbürgerungsvorschriften bezweckte.

Der **Bundesrat** genehmigte ferner die neuen Bestimmungen über die Bildung von Arbeitsdetachementen für die Landesverteidigung, die eine Kranken- und Invalidenversicherung vorsehen und den Arbeitslosen Ansprüche gemäß der Lohnersatzordnung gewähren sollen.

Durch einen **Bundesratsbeschluß** wurde das eidg. Volkswirtschaftsdepartement ermächtigt, die zur Sicherung der Einfuhr von Zucker, sowie die zur Ausgleichung und Stabilisierung der Preise notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Das **Kriegsministerium und Arbeitsamt** teilt mit, daß die Benzinzuteilung für Januar 1941 derjenigen vom Dezember 1940 entspreche; für Gesellschaftswagen wird jedoch kein flüssiger Brennstoff mehr abgegeben. Ferner wurde bis zum Inkrafttreten der durch die gestörte Zufuhr notwendig gewordenen Rationierung eine Bezugssperre für Autopneus und Luftschläuche angeordnet.

Ausland

An der **griechischen Front** sind die Kämpfe um Klisura und Tepeleni noch immer in vollem Gange. Obschon die griechischen Truppen unter der großen Kälte stark zu leiden haben, scheinen sie den Vormarsch fortzusetzen. Nach griechischen Meldungen ist Chimara besetzt worden, die Garnison der Stadt, die dem 141. italienischen Schwarzhemdenbataillon angehört, soll sich ergeben haben.

Auf dem **nordafrikanischen Kriegsschauplatz** richtet sich die britische Offensive gegen Barbia, den Eckpfeiler des libyschen Verteidigungssystems. Die italienischen Truppen setzten den Briten jedoch äußerst zähen Widerstand entgegen, wodurch der Vormarsch nun zum Stillstand gekommen zu sein scheint.

Trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse finden im **deutsch-englischen Luftkrieg** stets Kampfhandlungen statt. Die deutschen Angriffe richteten sich auf kriegswichtige Ziele in London, auf Fabriken in Essex und das Aluminiumwerk Fort William. Die Engländer bombardierten erneut Berlin. Von deutscher Seite wird jedoch dementiert, daß wehrwirtschaftlicher oder militärischer Schaden entstanden sei.

An Stelle des kürzlich verstorbenen Lord Lothian wurde Lord Halifax zum **britischen Botschafter in Washington** ernannt. In der Folge übernahm Anthony Eden das **Außenministerium**, während Captain Davis Margesson zum **Kriegsminister** bestimmt wurde. In einer Rede an das Unterhaus kam Churchill auf die Kriegslage und insbesondere auch auf die noch immer drohende Gefahr einer deutschen Invasion zu sprechen. Die Hauptsorge müsse aber heute dem Schutz der britischen Handelsschiffahrt gegen die immer zahlreicher werdenden Versenkungen durch U-Boote gelten. Er wies daraufhin, daß in den Vereinigten Staaten Aufträge für den Bau von 60 Handelsschiffen vergeben worden seien.

Die neuen britischen Kriegsmaterialbestellungen, die der **amerikanischen Industrie** demnächst übergeben werden sollen, umfassen Kampfflugzeuge, Frachtschiffe und Geschütze für drei Milliarden Dollar. Die **amerikanische Regierung** scheint zudem zu beabsichtigen, den Kongreß um die Genehmigung eines Gesetzes nachzusuchen, welches die Beschlagnahmung von 37 dänischen Dampfern vorsieht, die sich in amerikanischen Gewässern befinden und zweifellos England zu gute kommen sollen.

Nachdem die **Vereinigten Staaten** offensichtlich von der Neutralität zur „Nichtkriegführung" an der Seite Englands übergegangen sind, wird die Warnung des ehemaligen amerikanischen Botschafters in London, Kennedy, die Kriegsmaterial-Lieferungen einzustellen, da die Produktion der U. S. A. in keiner Weise der eigenen Verteidigung genüge,

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Jahreswende

Wieder Jahreswende! In der Nacht, die vom alten in das neue Jahr führt, werden unsere Glocken läuten, die vollen starken tönenden Klänge in den Städten und die hellen, klingenden Glocken der kleinen Orte — sie senden ihren Klang in eine verdunkelte Nacht, in eine dunkel gewordene Welt. Noch haben wir unsere ehernen Glocken; auch dies ist nicht mehr selbstverständlich, die Glocken in einigen Ländern sind umgegossen worden in Kriegsgerät. Die unserigen klingen noch von den Türmen — sie rufen. Vivos voco — die Lebenden rufe ich, so hat Schiller im unvergänglichen Lied von der Glocke geprägt, was die Glocke will. Daß in der Neujahrsnacht „die Lebenden gerufen werden", kommt nicht von ungefähr.

Jahreswende — —

Ein Tag im Kalender, ein Stück Zeiteinteilung, eine neue Jahreszahl. Gewiß. Aber auch mehr. Ein Stillstehen und anhalten, ein aufmerken und besinnen. Im großen furchtbaren Gang der Geschichte ist dies nicht bedeutsam, da treten andere Daten in den Vordergrund, Tage von Siegen, von Niederlagen, Jahre reihen sich zu Epochen, und Augenblicke, Stunden, die entscheidend sind über die Schicksale der Einzelnen, die über sie Verkrüppelung oder Heimatlosigkeit bringen, die ihnen das Wunder der Lebensrettung oder den Tod bedeuten, sie werden zu atomhaften Einzelheiten im geschichtlichen Geschehen von Krieg und Revolution. Doch wir sind die Einzelnen, uns rufen die Glocken auf, mitten im Wirbel der Ereignisse, im unüberschaubaren furchtbaren Geschehen, das all diese Tage und Nächte anfüllt — zur Besinnung, zum stillestehen.

Daß sie dies tun, ist gut. Wir wollen nicht wehmütig anderer Jahre gedenken, friedlicherer Neujahrsnächte, fröhlicherer Silvesternächte. Das Wünschen nach rückwärts ist sinnlos und raubt Kraft. Einzig Dank darf unsere Haltung sein im rückwärts schauen, denn uns sind Heimat und Einigkeit erhalten geblieben durch Zeiten hin, in denen wir mehr als einmal bitter bangten um den kommenden Tag. Bangen, und Danken für Bewahrung, bestimmen sie jetzt nicht die Gemütshaltung von uns allen? Früher, in den Zeiten, die wir friedlich nannten, weil kein offener Krieg um uns war, da waren Bangen und Danken Privatangelegenheiten; jeder hatte seine eigenen Höhen und Tiefen im Wandern auf seiner Straße, Lust und Leid waren ungleich verteilt und zu ungleichen Zeiten dem Einzelnen beschieden. Das hat eigenwillig und eigensüchtig gemacht und leicht glaubte der, dem es gut ging, daß er der Schmied seines Glückes sei.

In der großen Lebensschule der Gegenwart sind wir alle gemeinsam am Lernen in gleicher Lektion. Das Bangen um unsere Existenz, ja, seit den Bombenüberfällen nun auch um Leib und Leben, das Bangen vor allem um den sicheren Bestand unseres Staates, das ist nun uns allen auferlegt. Mögen wir uns noch so verschieden verhalten, im Grunde sind wir alle daran, es fassen zu lernen, was es in Tat und Wahrheit heißt: „Denn wir haben hier keine bleibende Statt." Unser Dach, unser Haus, unser Land, diese teure Stätte, die unsere Heimat ist, sie sind uns noch teurer geworden, seitdem wir das Bangen kennen. Und nun spüren wir, daß, was als gemeinsames Erlebnis aufbrach auf dem Höhenweg der Landi, was im Alltag tausendfach immer wieder verraten wird durch Egoismus und selbstsüchtige Kurzsichtigkeit, daß dies gemeinsame Erlebnis: ein Volk zu sein, eine große Volks-Familie im Tragen gemeinsamer wirklicher Not, sich festigt, festigen muß. Aus dem Erlebnis freudigernster Bewegtheit wird das Hineinwachsen in eine Not-Gemeinschaft, die nur bestehen kann, wenn ihre Kräfte des Durchhaltens und der gegenseitigen Hilfe dauernd lebendig und tätig sind.

Uns Frauen ist daher viel anvertraut. Abgesehen von den vielen nötigen Anpassungen im praktischen Leben, von denen ja an dieser Stelle je und je die Rede ist, abgesehen vom aktiven Einsatz in sozialer Hilfe in den mannigfaltigen Obliegenheiten, die von der gegenwärtigen Lage gefordert sind, haben wir noch ein besonderes zu leisten. Unser ist das stille Wissen um Dinge, die man nicht mit dem Verstande lernen kann, das Fühlen von Zusammenhängen, die man nicht beschreiben kann, das Empfinden für stille und geheime Vorgänge, sich immer und ewig erneuernden Lebens über alle Zerstörung hinaus, der Zugang zum Geheimnis des schöpferischen Daseins. Es ist ein stilles Wissen, man kann darüber kaum etwas sagen — und sehr oft und sehr lange ist dies Wissen in manchem Frauenleben verschüttet und vermauert, ihr selbst unzugänglich geworden. Nun, da wir so nah am Rande des Abgrunds leben müssen, so wissend werden müssen um tausendfachen Tod rings um uns, nun ist auch die Stunde angebrochen, da wir noch einmal neu das Andere stark bekennen dürfen: das Wunder des Lebens. Man sagt, erst das Gefährdete werde einem wirklich teuer. Das gefährdete Leben haben wir Frauen zu hüten und ehrfürchtig zu bejahen am stärksten dann, wenn der Tod so große Ernte hält.

So ist uns als Erstes heute aufgegeben, in unserem Tun, in unserem Sein, unserer Haltung das Leben zu bejahen. Dem großen Nein der Zerstörung der äußern Welt ist unser

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in seinen Händen.

Matthias Claudius

Holzschnitt — Dora Lauterburg

Dorf ohne Gott

Novelle von Regina Ullmann.

Das erste Mal im Leben dem Meere sich nährend, mußten sie auch schon gegen den Wind kämpfen und mühsam im Sande waten. Sie bewunderten aber, ob es ihnen gleich beiden schwer fiel und mühsam errungen sein wollte, sie bewunderten die Wellen im Sande, die wie ein Abdruck der Wellen im Meer zu wirken schienen, der kleinen gezackten, der sanft gelockten, der hochaufgeworfenen. In einer Schenke kehrten sie ein, wo ihnen gesagt wurde, daß der Weg zu dem Dorfe, welches sie aufzusuchen im Begriffe waren, gerade noch einmal so weit sei als der von dem Badeort aus zu ihrer kleinen Gaststätte. Die meisten kehrten um. Es sei auch nichts besonderes dort zu sehen: zwölf Backsteinhäuschen und einige Ziehbrunnen. Nun, es gelang dem Wirte nicht, den zähen Vorsatz der beiden Reisenden zu überwinden, ihnen „das zwecklose, das sinnlose Ziel" auszureden. Wenn sie auch gerne eine Weile sich aufgehalten hätten, um später einmal an die Perlschnüre zurückzudenken, die da mit wippendem Gange einherstolzierten, wenn dann Verweilen ists, was eine Wanderung zu dem macht, was ihr Dauer verleiht. Nachdem sie sich also ein wenig ausgeruht hatten, die bewunderungswürdig zähe alte Frau und ihre Enkelin, nahmen sie es abermals mit der Mühsal auf und wirklich, als sie an einer Windmühle vorbeigekommen, war auch der Ort nicht mehr fern, zu dem sie hingestrebt hatten. Aber wie merkwürdig waren diese Backsteinhäuschen! Welchen Anblick boten sie inmitten eines Grasbodens, der übergangslos bis zu ihrer Schwelle heranreichte. Wie standen sie sich so einsam gegenüber und machten die Ziehbrunnen zu Merkwürdigkeiten. Das Gasthaus war ein wenig stattlicher anzusehen und erinnerte an frühere Zeiten. Wenigstens an Zeiten... Der Wirt war in einem Gespräch mit zwei alten Männern begriffen; ein Schiffer kam herein und nahm den Fremden gegenüber auf einer Bank Platz. Als hätte es sonst keine Möglichkeit im ganzen Wirtshaus gegeben. Es hatte ihn der Wortbunger und eine Schaulust, wie sie in der Einsamkeit entstehen mag, hereingelockt. Sonst wäre er gewiß nicht um diese Zeit in die Schenke gegangen „Jetzt weiß ich endlich", sagte da gerade die eine Dame zur anderen, „was dem Dorfe eigentlich fehlt. Die ganze Zeit konnte ichs nicht herausbringen. Und wahrlich erstaunlich ists: eine Kirche fehlt ihm." Der Schiffer wollte sich eben ein kleines Amtsblatt und eine Rauchschale in sein Bereich ziehen, da ließ er sie wieder fahren, stemmte die Hände an die Tischkante, schaute die Beiden wechselweise an und sagte, als gehe das ihn an, als habe man ihn zur Rechenschaft gezogen: „Eine Kirche fehlt, sagen Sie? So? Nein, eine Kirche ist nicht da. Da haben sie Recht. Aber wir haben keinen Gott. Da brauchen wir auch keine Kirche." Er sagte dies in einzelnen herausfordernden Worten, wohl aus dem Plattdeutsch kommenden, aber sehr wohl verständlichen Mehr als verständlichen, möchte man sagen. Und die Augen waren grün wie das Meer, aber auch grau, aber auch stahlblau bedünkten sie die Beiden. Und ein Haß und ein Zorn war in dem Blick, der es mit den Elementen, mit Meer und Himmel, also mit Gott aufnehmen zu können glaubte. Aber auch ein Funkeln, eine offene lungenhafte Absicht, zu verstäßen, auf nie mehr Wiedervergessen. Die beiden Damen sahen holzengrade, als wünschten sie, daß die Wand hinter ihnen ein wenig zurückweiche, und dadurch etwas Raum zwischen ihnen und dem Gottesfeinde geschaffen würde. Aber es war kein persönlicher Streit gewesen. Er sah sie nachher ganz wohlwollend an. Doch sagten sie beiderseits nichts mehr. Denn so ein Wort ist nicht mehr zu übertreffen.

Manche Aussprüche sind ein Symbol ihrer Zeit und erschrecken als solches mehr noch als in ihres buchstäblichen Sinnes Bedeutung. Es muß wohl kaum gesagt werden, welches Datum ihnen beigegeben worden war: 1913. Nachdem unsere Reisenden alle Merkwürdigkeiten in sich aufgenommen und trotz zähen Bemühens nicht hatten in sich verarbeiten können, waren sie wieder heimwärts gefahren. Und ihr Geldbeutel, der fast etwas persönliches darstellte und nur in Jahren abgesparte Münze und dann sehr zögernd herausgab, er bekam nun Ruhe vor ihrer Unternehmungslust.

Dann kam der Krieg, der Weltkrieg. Unsere beiden Damen standen in ihrer Heimatstadt an einem Platze und warteten auf die Trambahn. Es war Nacht und sogar eine höchst vorgerückte Stunde. Aber die Wenigen, die gingen, trugen ihr aufgescheuchtes Herz rasch an irgend einen Ort, den sie noch „Haus" benannten, nach Hause... Und während sie warteten, ergebnislos auf die nicht mehr eintreffende, letzte Trambahn warteten, gerieten sie ganz und gar in den Bann eines bis dahin noch nicht erlebten Eindruckes: des ersten Invaliden. Da sind er und hielt sich an einem Laternenpfahle an. Und von Zeit zu Zeit fiel ihm die Krücke herab. Und immer, wenn das geschah, lief die jüngere Dame eilfertig herbei, hob sie auf und schob sie ihm sorgsam unter die Achsel.

Was ihnen aber die Begegnung bedeutungsvoll machte und zu einer höchst persönlichen gestaltete, das war, daß er einen Fremdkörper in ihrer frommen geordneten Welt darstellte. Und doch auch wieder mit ihren Erinnerungen verbunden, bedeutungsvoll verbunden schien. Der Seemann ohne Gott. War er's nun, oder war er's nicht? Diese Augen! Dieser Blick! Das Dorf ohne Kirche, das alte Wirtshaus kam ihnen in den Sinn; Und es schien ihnen, als seien sie die Einzigen, die ihm hier beizustehen berufen seien. Man konnte wohl auch annehmen, daß der Schiffer, falls ihre Vermutung standhielt, die Frauen, die sich damals in seinem heimatlichen Wirtshause seltsam genug ausgenommen haben mochten, wieder erkennen würde. Wenn er es aber auch nicht in Person war, so mochte er's doch seiner Wesensart nach sein. Und dies zu erproben, war aufschlußreich und sozusagen die Antwort, die sie damals hatten schuldig bleiben müssen. Ja, die damals gar nicht existiert hatte. Die aber vielleicht jetzt existierte. Es war ein gewaltiger Eindruck, für sie beide, dieser erste Invalide, der ihnen da um Mitternacht am Marienplatz begegnet war.

Die vorgerückte Zeit ließ bald erkennen, daß keine Trambahn mehr kommen würde. Ein Fiaker promenierte vorbei, zur Probe sozusagen: ob er es mit der Versuchung aufnehmen könne. Er fuhr immer wieder, eine Art Ellipse beschreibend, an ihnen vorbei. Aber auch der Invalide stand noch da und hielt sich an dem Laternenpfahl. Und von Zeit zu Zeit fiel ihm die Krücke wieder zu Boden. Und immer kam das junge Fräulein und hob sie auf. Schließlich entbann sich ein Gespräch zwischen ihnen, und die junge Dame erfuhr, daß auch er, der Invalide, auf diese letzte Trambahn gehofft gehabt hatte, und daß er nun bis an's Ende der Stadt humpeln müsse, und daß ihm die Verspätung eine Strafe eintragen werde.

Ob sie nun gleich solche nächtlichen Ausgaben sich

kaum gehört werden. Die immer deutlicher werdende Stellungnahme Amerikas veranlaßte den japanischen Außenminister Matsuoka, darauf hinzuweisen, daß Japan gemäß dem Dreierpakt sich an die Seite seiner Verbündeten stellen werde, wenn Amerika den Achsenmächten den Krieg erklären würde.

Großes Interesse erregt die Aktion zur Beschlagnahmung der in den amerikanischen Gewässern liegenden dänischen Schiffe in Deutschland und hatte eine Warnung des Sprechers des Auswärtigen Amtes zur Folge. — Die deutsche Regierung ersuchte um die Abberufung einiger Mitglieder der amerikanischen Botschaft in Paris, da sich dieselben der Unterstützung englischer Staatsangehöriger, die Spionage gegen Deutschland trieben, schuldig gemacht haben sollen.

Der Rücktritt des rumänischen Außenministers Sturdza scheint nicht aus politischen, sondern aus persönlichen Gründen erfolgt zu sein. Wie verlautet, soll als sein Nachfolger Grecianu, der rumänische Gesandte in Berlin, ernannt werden.

In Finnland wurde fast einstimmig der bisherige Ministerpräsident Risto Ryti zum Präsidenten der Republik gewählt. Wenige Stunden nach dieser Wahl verschied der ehemalige Präsident Kallio an einem Herzschlag. In seiner letzten Botschaft, die nach der Vereidigung Rytis verlesen wurde, erinnerte Kallio an die Schicksalsverbundenheit und den Opfermut des finnischen Volkes in der Zeit seiner Prüfung, die nun zu den Grundlagen für die Zukunft geworden seien. Dieser Geist der Einigkeit und des Opfermutes müsse bewahrt werden. M. K.

---

großes Ja zum ewig sich erneuernden Leben gegenüber zu stellen, das über unsere eigenen Schmerzen und Verluste hinweg sich neu behaupten soll. Tausendmal wird es uns mühsam sein, zum Ja hindurchzufinden angesichts so grauenvollen Geschehens, aber tausendundeinmal müssen wir es aussprechen, dies Ja, denn aus dem Ja allein kommt die Kraft zu jeder neuen Stunde. Wenn unser aller Bangen als schweres Gewicht die Kraft zu Leistung und Daseinskampf darniederhält, so kann unser aller Vertrauen die Kräfte frei machen zum nötigen Tun und Tragen, auch zum nötigen Kämpfen um ein Durchhalten um jeden Preis. Unser Ja zum Leben wird ein Ja zur Gegenwart, aber beides kann wohl nicht aus eigener Kraft geschehen. Vertrauen, daß hinter dem verworrensten Geschehen ein höheres Walten verborgen sei — Vertrauen, daß unsere Kräfte immer wieder genährt werden, wenn wir uns zur Gelassenheit hinfinden, die das Ihre vor Gott legt und leise sagt: Dein Wille geschehe. —

Die Glocken rufen in der Neujahrsnacht, sie rufen die Lebenden. Möchte ihr Klingen uns bereit finden, daß wir still genug werden zum Sammeln der Kraft — still mitten im Lärm der Kriege. E. B.

Was sagt man im Jahre 1866 über die Berufsbildung unserer Töchter?

R. B.-M. Vor wenigen Jahrzehnten noch mußten unsere Frauen und Töchter hart um ihre berufliche Gleichberechtigung kämpfen, doch ist in dieser Frage nun eine grundlegende Umstellung eingetreten. Heute steht jeder Beruf unsern Frauen offen, und selbstverständlich — ohne in der Presse oder von Berufsverbänden angegriffen zu werden — behaupten sie ihren Platz auf den Lehrstühlen der Universität, sind bis ins Bundeshaus gedrungen.

Greifen wir ein Beispiel aus dem Gewerbewesen heraus, wo nach den jährlichen Erhebungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit im Jahre 1939 insgesamt 18,308 Prüflinge in der ganzen Schweiz an den Lehrabschlußprüfungen teilgenommen haben, davon 12,746 Lehrlinge und 5562 Lehrtöchter.

Es wird für uns aufschlußreich sein, einen Blick zu tun in die Schwierigkeiten, die der Frauenberufsarbeit um das Jahr 1866 noch entgegenstanden.

Da entnehmen wir einem Blatte der „N. Z. Z." einen Abschnitt aus der vom „hohen Erziehungsrat des Kantons Zürich gekrönten Preisschrift" von Herrn J. J. Binder, die für jene Zeit epochemachende und umwälzende Ideen enthält:

.... „Es ist interessant, wie bis zur Stunde Staat und Familie gleich lässig geblieben sind in der praktischen Beantwortung der Frage, ob die weibliche Jugend nicht ebenfalls einer vorsorglichen Berufsschulung bedürfe.

Wir glauben unsere Pflicht erfüllt zu haben, wenn wir einen Jüngling zur bürgerlichen Selbständigkeit, zum sittlichen Bewußtsein, zum tüchtigen Arbeiter im großen Ganzen gebracht haben, sei sein Wissen noch so arg begrenzt — von den Mädchen weiß man nichts anderes, als daß sie zu einer Heirath vorzubereiten seien. Diesem Ziele steuert alles zu, und zwar weitaus beim größten Theil nur nach zwei Systemen. Entweder wird die Tochter zur größtmöglichen „Einfachheit" erzogen, der nothdürftigste Schulunterricht genügt, das Kind muß entweder im Hause tüchtig zugreifen, oder es wird in irgend eine Fabrik geschickt, so lange, bis dem Aschenbrödel das oft zweifelhafte „Glück" des eigenen Hausstandes winkt. Die andere Einseitigkeit, die bei weitaus den meisten „ordentlichen, guten und bessern" Familien vorherrscht, besteht in der Methode, das Töchterchen durch den mannigfaltigen Unterricht geistig auf die erhabne Stufe seiner Aeußerlichkeit, resp. seines hübschen Gesichts und seiner Toiletten zu bringen. Das Töchterchen muß im äußern und innern Gehalt hübsch aufgedonnert werden, denn Geist, Gemüth, Haltung, Mundstück und der „Augen Strahl", alles mit passender Frisur, soll ja in edlem Vereine einen edlen Freier umstricken, und „auf ewig beglücken." Die Mode fordert Musik, Tanz, Französisch — und Manieren. Die Mode bringt ja das theure Kind an den Mann, und damit ist „seine Bestimmung erfüllt".

Wie viele hundert Töchter werden speziell fürs Heiraten erzogen, bleiben aber ledig. Und wie viele Hunderte haben in Folge dessen in der ganzen zweiten Hälfte ihres Daseins „ein verfehltes Leben". Warum? Wie viele rächen sich am Menschengeschlecht im Allgemeinen für ihre Hintansetzung dadurch, daß sie sehr oft grämlich, spottsüchtig, spitzig, eigen — mit einem Wort — unausstehlich sind, und am unausstehlichsten, wenn sie ein Maul- und Augenchristentum zur Schau tragen.

Erziehe man alle Töchter in erster Linie zur Selbständigkeit und betrachte man ihre mögliche Verheiratung nicht mehr als das einzige, unübertreffliche Ziel ihres ganzen Daseins! Wir wollen unsern leitenden Gedanken in Kürze wenigstens andeuten:

Alle Töchter, auch die reichen nicht ausgenommen (Glücksgüter wechseln), sollen einen Beruf erlernen, und diesen Beruf selbst wählen dürfen, wie die Knaben. — Es ist nichts weiter als ein abgeschmacktes Vorurtheil, wenn wir noch meinen, irgend eine Bureau- oder Comptoirarbeit, überhaupt jede Berufsthätigkeit, die nicht gerade einer gewissen physischen Kraftentwicklung bedarf, könne nicht ebenso solid, prompt und geschmackvoll von Frauen gemacht werden. Würde wohl der ganze Bürodienst der eidgenössischen Post, oder die ganze Telegraphenverwaltung schlechter besorgt durch Frauenzimmer, als durch hungrige Offizianten? Und dann: Es ist Sekundarschulbildung notwendig! Der Sekundarschulbesuch zeigt für die Mädchen ein Mißverhältnis: Im Schuljahr 1864/65 gab es von 2398 Schülern 667 Mädchen. 27 Prozent Mädchen gegen 73 Prozent Knaben."

...„Es gibt da eine schöne Zahl Phrasen, mit denen besonders von Lehrern selbst bewiesen sind, daß das weibliche Wesen allenfalls für die Arbeitsschule, niemals aber für sonstigen Unterricht geeignet sei. Bald soll es „der Perle der Schöpfung" an Gründlichkeit, zeitweise an der Gemüthsruhe, immer aber am der nötigen Klarheit und vorzüglich an jener Energie fehlen, die als männlicher Ernst, dem Zeus des Phidias vergleichbar, unentwegt auf der Kathedra thront. Schon die armen Elementarlehrerinnen müssen sich in ihrem Nichts durchbohrenden Gefühle von den glänzenden Eigenschaften zurückziehen, die ein „guter" Elementarlehrer entfalten kann..."

Von der Schule zum Beruf

Die Jungen berichten

Manche Lehrer mögen sich schon gefragt haben, was wohl aus den vielen jungen Mädchen geworden sei, die Jahr um Jahr ihre Klassen verlassen und wie man es so schön nennt „den Schritt ins Leben" tun. Ihnen im Einzelnen nachzugehen, ist ja dem Lehrer nicht möglich, und wenn auch da und dort die eine oder andere Beziehung oft über Jahre hin Dauer hat, so bleiben doch die Vielen, deren Wege sich vom Lehrer her unbekannt verlaufen. Die Frage muß auch die Leitung der Freien Evang. Volksschule in Zürich bewegt haben. Sie hat eine Umfrage an ehemalige Schülerinnen gerichtet, die dort das 10. Schuljahr absolvierten, deren Resultate die Lehrerin E. Mattmüller einem weiteren Kreise vorlegt. Wenn auch solche Umfragen naturgemäß nur in kleinen Ausschnitten zeigen können, wie mannigfaltig die Lebensgestaltung nach der Schule verläuft, so geben die folgenden Hinweise immerhin manchen Einblick, der über das junge Mädchen des Mittelstandes und dessen Weg ins Leben Aufschlußreiches zutage bringt.

Ueber 500 Mädchen sind in 20 Jahrgängen durch die Schule gegangen. Von ca. 90 % wissen die Lehrerinnen, was aus ihnen wurde. Berufstätige, d. h. nicht Hausfrauen sind von ihnen fast genau die Hälfte. Da es sich um Mädchen handelt, die z. T. erst vor wenig Jahren die Schule verließen, stehen manche noch in der Ausbildung. Bezeichnend ist, daß bei den aufgezählten Berufen die Ausbildung für das Bureaufach mit 57 an erster Stelle steht. Dabei muß wohl beachtet werden, daß viele dieser Mädchen die Handelsschule besuchen, um „auf alle Fälle gerüstet" zu sein, daß aber gerade aus ihren Kreisen durch Heirat und Uebergang zu anderen Berufen eine spätere Verringerung der wirklich im Bureaufach Bleibenden anzunehmen ist. Es folgen an zweiter Stelle die pflegerischen Berufe mit 49, künstlerische mit 38; 29 sind Lehrerinnen, 23 Fürsorgerinnen, 22 Kindergärtnerinnen, 16 Hausbeamtin geworden, 13 wandten sich zur Gymnastik, 12 wurden Hausangestellte und 11 Laborantinnen. Die übrigen gewählten Berufe verteilen sich auf vereinzelte; immerhin stehen hier an der Spitze noch 9 Ladengehilfinnen, 5 Apothekerinnen; noch weniger stark vertreten, z. T. nur vereinzelt, finden wir Schneiderin, Bibliothekarin, Gärtnerin, Drogistin, Erzieherin, Buchbinderin, Arztgehilfin, Wissenschaft, Reklamezeichnerin, Modezeichnerin, Zahntechnikerin, Zahnärztin, Aerztin, Juristin, Pfarrerin, Werklehrerin und Decorateuse.

Nicht uninteressant ist zu verfolgen, wie die Mädchen in ihren Fragebogen auf bestimmte Fragen persönlich geantwortet haben. Da lesen wir z. B. auf die Frage nach dem Beruf:

Wissen Sie noch, wann Sie sich zum Beruf entschlossen haben und warum?

daß ein Sechstel aller Antwortgeberinnen von klein auf den Berufswunsch hegte und ihm treu blieb, vor allem aus den Pflegeberufen. Bei andern hat das Beispiel einer bewunderten Person, ein nachhaltiger Eindruck eine Rolle gespielt. Bei Verschiedenen entschied der elterliche Wunsch und die familiäre Notlage. Immer wieder auch heißt es: „Ich möchte den Menschen dienen, helfen, sie bemuttern."

Auf die Frage

Inwiefern erfüllt der Beruf Ihre Erwartungen?

bezeugt die große Mehrzahl, daß sie mit Freude im Beruf stehe. Nur wenige äußern sich unbefriedigt oder besahen den Beruf nur bedingt. So schreibt eine Fürsorgerin: „Innerer Helferwille und solide berufliche Ausbildung befähigen mich, aller Art von Bedürftigen mit allen Kräften beizustehen", und eine Handelsangestellte: „Es gereicht mir zur Befriedigung, daß ich zum Gedeihen des Wirtschaftslebens unseres Landes als ganz kleines Menschlein etwas beitragen darf." Bei einigen ist es das Gefühl, notwendig zu sein, bei andern die Freude an der Selbständigkeit im Beruf und durch ihn; besonders viele freuen sich der Vielseitigkeit, andere der Möglichkeit zu organisieren — immer aber ist es das Lebendige, das sich Entwickelnde, das zu betreuen Freude macht.

Ueber die Wandlungen in der Einstellung zum Beruf äußert sich eine Krankenpflegerin: „Anfänglich bittere Enttäuschung, weil ich mir alles zu ideal vorgestellt hatte und von allem Elend fast erdrückt wurde. Erst nach zehn Jahren kam die absolute innere Berufung, daß ich meine Kraft den Menschen auf diesem Gebiet zur Verfügung stellen müsse." Und eine Pfarrerin schreibt: „Wer im Dienst steht, hat nicht nach der eigenen Befriedigung zu fragen und nach der Erfüllung eigener Erwartungen. Mir genügt es, daß ich immer wieder irgendwo dienen darf, und dieser Dienst ist meine größte Freude: die einzelnen Formen der Arbeit sind nicht so wichtig."

Unter denen, die sich nur bedingt zur Freude am Beruf bekennen können, äußert sich eine Lehrerin so: „Der Beruf erfüllt meine Erwartungen nicht, weil ich so selten in die Lage komme, ihn so auszuüben, wie ich es wünschte." Es ist also nicht der Beruf an sich, der sie nicht befriedigt, sondern die Umstände, unter denen sie ihn ausüben muß.

Fast ein Drittel aller Ehemaligen ergreift den Beruf der Handelsangestellten. Dies wird zum Teil damit begründet, daß diese Ausbildung fast in jedem Beruf verwertet werden kann und daß das Abgangszeugnis dieses Schulzweiges als Diplom anerkannt wird, auf Grund dessen es möglich ist, eine Stelle zu finden, während die sogenannten Frauenbildungsklassen mehr Allgemeinbildung vermitteln. So kommt es denn, daß manches Mädchen, das die Handelsschule eigentlich mehr besuchte, um einen guten Grund für weitere Berufsbildung zu legen, nach drei Jahren schulmüde wird und sich nach Praxis sehnt — also in einen Beruf hineingerät, den es sich nicht eigentlich ersehnt hat und der es nicht immer auf die Dauer auch zu befriedigen vermag. Eine Ehemalige schreibt aus diesem Beruf heraus unter anderem: „Die Frau hat unbedingt das Bedürfnis, eine Arbeit zu verrichten, bei der sie sich sozusagen unersetzlich vorkommt, sei es als Mutter, Lehrerin, oder bei der Ausübung eines andern Berufes. Dieses Bedürfnis steigert sich mit den Jahren, mit der Reife der Frau. Falls sie aber gezwungen ist, einem Beruf nachzugehen, der sie innerlich nicht erfüllt, wird das, wenn es ihr nicht gelingt, anderweitig Ausgleich dafür zu schaffen, störend, wenn nicht sogar schädigend sich bemerkbar machen."

Zur Frage:

Welche Charaktereigenschaften und Anlagen muß ein junges Menschenkind zu Ihrem Beruf vor allem mitbringen?

bezeichnen die Angehörigen verschiedenster Berufe ähnliche Erfordernisse, z. B. Geduld, Humor, Anpassungs- und Unterordnungsvermögen, gründliche Berufskenntnis, Körper- und Nervenkraft usw. Eine Fürsorgerin sagt Entscheidendes: „So viel Wissen und Können als möglich, aber nicht verstanden als vollgepackter Schulsack, sondern als möglichst umfassendes Menschentum. Je mehr man weiß, desto besser für die Arbeit."

Eine Kindergärtnerin empfiehlt, „alles Handwerkliche und Künstlerische recht zu pflegen — und das Festefeiern!" Eine Hausfrau schreibt: „Wichtig ist die Fähigkeit, von den eigenen Wünschen und Schmerzen wegzusehen und immer mehr und immer wieder neu nur seine Aufgabe wichtig zu nehmen."

Würden Sie Ihren Beruf wieder ergreifen, wenn Sie ein zweites Mal die Wahl hätten?

Die Hälfte aller Antwortenden bejaht dies freudig. Eine Musikerin aber bekennt: „Ja, wenn ich den Beruf nicht als Brotkorb brauchte", und zwei Bürolistinnen schränken die Bejahung ein mit „Vorläufig!" und „für kurze Zeit recht". Eine Pfarrerin aber schreibt: „Ich wollte meinen Weg nicht selber wählen. Sollte ich noch einmal anfangen, würde ich mich bemühen, dies noch weniger als das erstemal zu tun. Doch glaube ich, daß Gott, wenn er uns in einen bestimmten Beruf hineinweisen will, uns auch die Freude ins Herz gibt, die mit ein Hinweis sein kann."

Recht verschieden lauten die Antworten auf die Frage der Schule:

Welche unserer Schulfächer haben Ihnen in Ihrer spätern Ausbildung oder im Beruf besonders gedient?

Da stehen nun die Sprachen an weitaus erster Stelle. Nicht nur Korrespondentinnen, Sprachlehrerinnen u. a. betonen die Wichtigkeit dieser Fächer, sondern auch Pflegerinnen, die berichten, wie wichtig in unseren schweizerischen Spitälern gerade auch das Italienische sei. Die Fächer, die der Fähigkeit zu logischem Denken dienen wie Rechnen, Geometrie, Physik und auch Geographie werden von wenigen später als besonders nützlich erwähnt. Eine Pfarrerin tat dies aber, als sie einmal gefragt wurde, woher sie die Fähigkeit habe, so rasch die Verhältnisse ihrer Gemeinde zu durchschauen, mit den Worten: „Aus der Durchdringungslehre, einem Zweige der Geometrie." Ein Fünftel aller Antwortenden bezeichnet die naturkundlichen Fächer als Hilfe, viele betonen wieder die Handelsfächer, manche die Deutschstunde, speziell die gute Grammatikgrundlage, ebenso viele die Lebenskunde. Eine Fürsorgerin schreibt: „Sehr wertvoll waren mir jene Stunden der Aussprache, wo man über Bücher, Erlebnisse, Berufsfragen usw. redete und aus sich herausgehen durfte."

Diese Antwort zeigt, wie nötig gerade auch solche Stunden sind, die nicht wie die andern ein festes „Lehrprogramm" haben und ein genau

---

sich gern zu erfahren trachteten, so verpflichtete sie doch ihrem Gefühl nach diese Begegnung zu einer Ausnahmehaltung. Der Fiaker durfte also halten und war von oben her beflissen, dem Fahrgast in die Kutsche zu helfen. Aber man kann Pathos haben und zugleich die alltäglich gewohnten Erwägungen in sich aufsteigen fühlen. Und die alte Dame dachte darum, der Invalide brauche nicht wie ein Großfürst in der Mitte zu sitzen und bis an's Ende der Welt zu fahren, derweil sie zu Fuße ihr Ziel erreichen sollten. Sie könnten sehr wohl gleichfalls einsteigen, und neben ihm und ihm gegenüber Platz nehmen.

Nun hätte den Mann vielleicht die für ihn ungewöhnliche Aufmerksamkeit einer Alleinfahrt zu einer besonderen Haltung verpflichtet, wäre ihm sein Leben lang in Erinnerung geblieben, und er hätte sie gepriesen. Ja, sie werden bei künftigem Leid manchmal etwas wie Gleichgewichtsschalen, diese einmalig dargebotenen Handlungen und Haltungen. Und vielleicht ärgerte es ihn bereits, daß dies nicht sein sollte. Er rückte auf die Seite, als ob es ihn einen Riesenaufwand koste. Seine Krücke stellte er so hin, daß sie geradezu den Eingang verwehrte, und man von der anderen Seite her der Kutsche bekommen mußte; also um sie herumzugehen hatte. Als dann alle sich eingerichtet — die beiden Damen ein wenig verschüchtert und mit sich unzufrieden, der Invalide als wären sie gar nicht da — drehen sich die Räder um die Nabe, und der Wagen fuhr einer in nächtlicher Einsamkeit von Sternen ausgezeichneten, glorioser Straße zu. Es waren Augenblicke der Stille, als hätte der Fahrgast einen braunen Geldschein, eine Tausendmarknote, hergezeigt, und jeder hätte kleinmütig zugeben müssen, daß er die Wechselmünze dafür nicht so einfach bei sich in der Tasche trage. Jawohl, so fuhr er. Wenn auch ein wenig zur Seite gerückt. Und die junge Dame, die neben ihm saß, respektierte das: weil sie eben jung war. Sie dachte an eine hübsche Novelle, in der der Gastrechtbietende dem Davonfahrenden die Kutsche samt den Pferden zum Geschenk gemacht hatte. So hat das zu sein, dachte sie bei sich und war bereit, bis ans Ende der Fahrt zu schweigen.

Aber die alte Dame, die ihm gegenüber saß, somit auf dem Rücksitz Platz genommen hatte, weil sie nicht neben dem Fremden sitzen wollte, sie begann eine jener Konversationen, wie man sie vielleicht bei ähnlichen, weniger betonten Anlässen, für pflichtgemäß hält. Diese Unterhaltung glomm wie ein Feuer, wie eine Glut unter der Asche, vorerst gut zugedeckt. „Sind Sie hier zuhause?", ließ sie sich hören, „nein, nicht — aus welcher Gegend denn — so weit her — so weit her? Ist das der arme Ort, der gottverlassene, der, mit dem Ziehbrunnen und dem kleinen Wirtshaus, der Ort ohne Gott und ohne Kirche, ja, ist er das?" wagte sie zu sagen. Die naive, unerschrockene, alte Dame, die sich es schuldig zu sein glaubte, das wissen zu müssen. Sie wagte es, Gott heraufzubeschwören, zugleich mit einem Fischerdorfe. Denn es gibt Wagnisse, auch im Gespräche. Weil es sie aber verwundern mochte, daß keine Antwort darauf erfolgte, keine, aber auch gar keine, fuhr sie fort „und: Eltern und Geschwister?" „Tot. O, der Krieg, verflucht sei der Krieg!" das schrie der Mann in die nächtliche, menschenleere Straße hinaus, die nie ein Echo noch gehört und auch für keins geschaffen zu sein schien.

Eben fuhren sie an einer jener Kirchentreppen vorbei, die schon ein Teil des Inneren zu sein scheinen und wie die Stimmgabel fromme Seelen zum Einklang rufen. Da fing der Invalide wieder an. Vielleicht mußte etwas zum Schweigen gebracht es, etwas in Staunung geratenes sich jetzt einen Ausgang verschaffen. Möglich war auch, daß er von Kameraden mit denen er in der Stadt zusammengetroffen, aus Mitgefühl etwas zu reichlich traktiert worden war. „Wer uns den aufgehalst hat, den Krieg, den müßte man erwürgen! Alle, die ihn gewollt haben! Alle!" Und damit suchte eine riesige Männerhand, suchte in einer nachtschlafenden großangelegten, fremden Stadtstraße, suchte, ohne daß er wohl wußte, wo er sich im Augenblicke befand, nach jenem Schuldigen. Von dem er wahrscheinlich annahm, daß es ihn gebe. Und daß er da, wo er sich jetzt befinde, gegenwärtig sei. Und tastete und legte seine Hand an eine Kehle. Gewiß hätte er nicht zu sagen gewußt, daß es die einer fremden, jungen Person sei, seiner Gastgeberin sozusagen. Für ihn existierten keine Gesichter mehr, wohl aber vermeinte ein sich steigernder Zorn, ein blinder Zorn, eine Weltempörung dem Krieg in Person an die Kehle zu springen. Der Kutscher wand's sich vom Bocke her um und frug in dem Gefühl und Wissen, daß alles Helfenwollen das Unglück nur beschleunigen könne, ob er absteigen und herüberkommen solle. Wie die Bedrohte es mit einer Bewegung möglich machte, den Mann von diesem, seinem Vorhaben, abzubringen, wußte sie selber nicht. Doch verstand er, vielleicht gar erleichtert, nicht einzugreifen zu müssen. Denn gefährlich erschien es ihm, verdammt gefährlich. Und merkwürdigerweise: auch die alte Dame verhielt sich unbeweglich. So pflegt man wohl zuweilen im Traume Unwahrscheinliches. Unmögliches in stummem Gebannt-sein hinzunehmen. Man wird nicht mehr gefragt, hat keine Meinung mehr. Immerhin war es gut, daß sie derart ausgeschaltet wurde, und ihre Worte nicht mehr von neuem zünden konnten. Sonst wäre es vielleicht um das Leben des Mädchens geschehen gewesen. Das tastete widerstrebend mit seinen schlanken Fingern an der mächtigen Hand herum. Kein Finger ließ sich da lockern, doch war der Zustand sich einige Sekunden gleich geblieben, ja, in Stummheit übergegangen. Wenn sie daraus aber etwa hätte folgern wollen, daß die Finger nach und nach erschlaffen, von ihr ablassen und herabsinken würden, so hätte sie sich gewaltig geirrt. Sie hatte nur eine Chance noch und diese nützte sie, weil sie ein junges Frauenzimmer war, das erkannte, daß es ohne einen Einsatz hier keine Befreiung gebe, diese Chance des gepreßten Wortes. Und sie sagte: „Jetzt sind wir bald im Lazarett". Jawohl, das Wort „Lazarett" sprach sie aus. Und es hätte sie das Leben kosten können. Vielleicht noch eine Minute vorher. Denn bei dem Zündstoff der Worte kommt es auch auf Minuten, ja, auf Sekunden an. Nur stehen die im umgekehrten Verhältnis zur Explosionsmöglichkeit. Je weiter sie sich von ihr entfernen, desto ungefährlicher werden sie. Lazarett bedeutet zwar auch Krieg, verfluchter Krieg. Aber es bedeutet auch Disziplin. Ein Bild entstand: die Wärter, Soldaten, die Aerzte, und die Hand ließ los. Eine Fessel, durch den Schlüssel eines Wortes geöffnet. Es redete nun niemand mehr, nur die Hufe klapperten, und der Fiaker riskierte von Zeit zu Zeit einen Blick auf seine Fahrgäste. Ob alles noch in Ordnung sei. Es war eine merkwürdige, schweigsame Fahrt. Dann wurde die Strafe weniger schrend, verließ die Gebiete des Asylhalts, und Pappeln und später uralte Linden schlossen sie ein.

Am Ziele angelangt, fühlten sich die Damen trotz allem und allem für den Schützling, der immerhin ein Invalide war und darum für sie etwas Geheiligtes, verantwortlich; und übergaben ihn der

bezeichnetes „Wissen" vermitteln, dafür aber dazu beitragen, daß der junge Mensch sich über manche Frage des Lebens besinnt und auch lernt, sich dazu zu äußern. Dies liegt auch in vielen der Antworten auf die Frage nach dem Einfluß der Schule auf die spätere Entwicklung, z. B. wenn eine Fürsorgerin sich so äußert: „Ich kann nicht genug betonen, wie sehr neben der Vermittlung eines Herz und Verstand weitenden Fachunterrichtes die charakterliche Führung niemals zurücktreten darf." Und eine Krankenpflegerin schreibt: „Das, was mir die Schule speziell geschenkt hat, ist, im religiösen Sinn, der Geist der Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit, den ich nie mehr in so schönem Maß wiedergefunden habe. Und das verpflichtet mich zu großem Dank."

Adventssonntag im Spital

Es ist ein sonniger Dezembertag. Ich sitze schon früh im Zug und fahre nach H. Dort will ich im Spital eine mir liebe Kranke besuchen.

Wie mag es wohl in diesem Krankenhaus aussehen? frage ich mich. Ich hatte schon immer eine Art Abneigung gegen alle Krankenanstalten verspürt; ich finde, die Anschlagtafeln in den Gängen mit dem „Bitte leise sprechen!" und der Geruch von Lysol und Medikamenten haben etwas Beklemmendes, ja Unheimliches für den Besucher. Wieviele Menschen müssen hier wochenlang liegen und leiden und wieviele kommen nie mehr in ihr Heim zurück...

So bin ich denn mit gemischten Gefühlen beim Spital angelangt. Man merkt wohl, daß es Sonntag ist; Soldaten stehen plaudernd vor dem Hause und Besucher gehen ein und aus. Ohne zu läuten trete ich ein. Da ist ein schmaler, langgezogener Gang, dessen Fußboden wie ein Spiegel glänzt, eine prächtige antike Wanduhr grüßt mit ihrem traulichen Tick-Tack. Dann führt mich eine liebenswürdige Schwester in ein weißgetünchtes, sonnendurchflutetes Zimmer, wo meine Patientin lächelnd im Bette liegt. Wundervolle Blumen schmücken das Zimmer und durch das große Fenster erblicke ich Wiesen und weithin sich ziehenden Buchenwald. —

Auf meinen Wunsch werde ich von einer Schwester bereitwillig durch das ganze Haus geführt. Sie zeigt mir das raffiniert ausgestattete Röntgenzimmer, die Diathermie, den großen, mit seiner hellgrünen Wandverkleidung elegant aussehenden Operationssaal, sowie den kleineren, wo soeben ein Verunfallter operiert worden ist. Flink und mit peinlicher Sauberkeit reinigt die diensttuende Schwester die gebrauchten Instrumente und legt sorgfältig Stück um Stück in den bereitgestellten Sterilisator. Bei dieser Gelegenheit bekomme ich auch einen Heißluftsterilisator zu sehen. Dieser kastenartige Apparat ist für unvorhergesehene Fälle bestimmt. Die verschiedensten Instrumente liegen schon auf den Glastablaren bereit und brauchen vor Bedarf nur noch bis zu einem gewissen Grade erhitzt zu werden, was durch Einschalten des elektrischen Stromes geschieht.

Natürlich interessiert mich als Hausfrau auch die Küche. Ich darf in die riesigen Pfannen sehen, wo brodelnd das Nachtessen dampft. Schon liegen dreißig Kilo Kartoffeln für den morgigen Tag bereit. Die Köchin hat sie alle an diesem Sonntagnachmittag geschält... Ueberall fällt mir die mustergültige Ordnung und Sauberkeit auf.

In einem einsamen Raum liegt unbeweglich ein schwer krankes Kind. Ich drücke ihm zwei Orangen in die schmale Hand und es lächelt mich selig an...

Als das Abendessen aufgetragen wird, fällt mir auf, daß alle Tabletts mit frischen Tannenzweiglein und bunten Kerzchen geschmückt sind, und auf meine Frage hin wird mir erklärt, daß doch Adventssonntag sei. Die Schwestern hätten schon in aller Frühe gemeinsam „Großer Gott wir loben dich" gesungen. — Bald flackern in allen Zimmern die symbolischen Lichtlein auf und die Klänge eines feierlichen Chorals erfüllen das stille Haus. Alle Türen sind geöffnet und im Speisesaal winken mir die Patienten mit ihren Kerzchen fröhlich zu ... Genesende Soldaten leisten „freiwilligen Hilfsdienst" beim Auf- und Abtragen des Geschirrs... Wie leuchten die Augen des kranken Kindes, als es ihm gelingt, mit seinem schwachen Atem das rote Kerzchen auszublasen .... Als ich dem Knaben die Hand zum Abschied reiche, lächelt er noch immer und sagt dann mühsam: „Sie gehen fort ... weit weg .... mit der Bahn ... ich danke für die Zitronen..."

— Tiefbewegt und zugleich beglückt trete ich den Heimweg an. Ich hatte geglaubt, nichts als Leid und Kummer anzutreffen — statt dessen durfte ich lauter Freude und Segen empfangen.... A. M.

Warum Anbau = „Schlacht"?

Wir haben mit größtem Interesse das Projekt von Dr. Wahlen vom Eidgen. Kriegsernährungsamt kennen gelernt, soweit die Tagespresse es erläuterte; wir sind ihm und denen, die mit ihm den Plan tunlichst fördern, zu großem Dank verpflichtet, denn es ist eine unserer wichtigsten — wenn nicht die wichtigste Aufgabe, die Selbstversorgung unseres Landes, so weit es nur irgend geht, sicherzustellen. Es wird auch selbstverständlich unser aller Pflicht sein, — und wir wollen sie freudig erfüllen, wo unser Platz, wie immer unsere Aufgabe dabei auch sei — uns diesem gesamtschweizerischen Plane ein- und unterzuordnen.

Aber, wir fragen: muß es sein, daß für eine so eminent aufbauende Arbeit, wie die Aufwertung jedes Stückleins Boden, wie der Einsatz aller nötigen Arbeitskraft für die Ernährung eines ganzen Volkes, das Wort „Schlacht" angewandt und in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführt wird? Es ist entlehntes Sprachgut, wenn man von Anbauschlacht, Erzeugungsschlacht und wie die Schlachten alle heißen, redet. Warum nicht ein

Anbau-Kampf?

Schlacht ist blutig, das schlachten steht dem Worte zu Gevatter. Aber kämpfen? Kämpfer gibt es im materiellen und geistigen Gebiete. Wir Frauen werden, auch wenn von ruhmvollen Schlachten die Rede ist, immer die Gefühle von Ehrfurcht und Trauer mit dem Wort Schlacht verbinden; wir sehen es nicht gern im täglichen Sprachgebrauch, nicht für eine tägliche produktive Arbeit und sehen es auch nicht gern als sich abnutzendes Schlagwort. Die Schlacht bleibe dem Helden, dem Soldaten, das Schlachten dem Metzger — aber kämpfen für eine gute Sache wollen wir alle!

Familienschutz

Wir haben in Nr. 49 im Art. „Familienschutz" auf die Bildung einer Schweiz. Konferenz hingewiesen. Ueber deren erste Sitzungen berichtet uns die Vertreterin des Bund Schweiz. Frauenvereine:

Das eidgenössische Departement des Innern lud am 21. Oktober und am 6. Dezember eine

schweizerische Konferenz

für Bevölkerungs-, und Familienschutz ein. Das Präsidium übernahm Bundesrat Etter. Anwesend waren Abgeordnete verschiedener eidgenössischer Aemter, der kantonalen Regierungen, der Städte, der wirtschaftlichen Spitzenverbände, der schweizerischen gemeinnützigen, Frauen-, Lehrer- und Familienschutzorganisationen mit je einer Vertretung. Einleitende Referate von Dr. Brüschweiler, Bundesrat Etter und Dr. Maurice Veillard orientierten über den voraussichtlichen Rückgang der Bevölkerung und die bisherigen Leistungen von Staat und Industrie zugunsten der Familien. Im ersten Diskussionsvotum forderte Dr. Rickenbach (schweizerische Familienschutzkommission) eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Familien durch Kinderzulagen, eine bessere Steuergesetzgebung und eine familienfreundlichere Einstellung der Oeffentlichkeit überhaupt. In der darauffolgenden Aussprache wurde von verschiedenen Seiten betont, daß das Familienproblem nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch geistiger Natur sei und daß wirtschaftlicher Familienschutz ein Gebot der Zeit ist. Ueber die Methoden dieses wirtschaftlichen Schutzes gingen aber die Meinungen auseinander. Es wird nicht leicht sein, einen für alle Teile der Bevölkerung gerechten und praktisch durchführbaren Ausgleich zu finden. Um dieses Ziel zu erreichen, wird es nötig sein, daß verschiedene Schlagworte und Voreingenommenheiten beseitigt oder wenigstens zurückgestellt werden. Man kann es deshalb nur begrüßen, daß die Familienschutzkonferenz nun zu einer ständigen Einrichtung erhoben wurde. Als Ergebnis der ersten Diskussion wurden einige Leitsätze herausgegeben. Darin wird die Arbeitgeberschaft eingeladen, bei den Ansätzen von Teuerungszulagen den Familienlasten Rechnung zu tragen. Es wird der Wunsch ausgedrückt, daß geprüft werde, „ob und eventuell in welcher Weise die für Wehrmänner eingeführte Lohn- und Dienstersatzordnung als Familienzulagenordnung der Familie als solcher dienstbar gemacht werden kann, wenn möglich in Verbindung mit der Alters- und Hinterlassenenversicherung". Für die Land- und Gebirgsbevölkerung werden besondere Maßnahmen zugunsten kinderreicher Familien gefordert, und es wird verlangt, daß kommunale, kantonale und eidgenössische Gesetze, namentlich die Steuergesetze im Sinne eines vermehrten Familienschutzes ausgestaltet werden.

Die Tagung muß uns Frauen besonders interessieren, unter anderem auch deshalb, weil unsere Verbände seit Jahrzehnten für eine bessere Berücksichtigung der wirtschaftlich schwachen Familie eingetreten sind und sich auch immer für die Erziehung und Schulung der zukünftigen Mütter eingesetzt haben. Wir können nur hoffen, daß die auf behördliche Aufforderung ins Leben gerufene Konferenz einen wirklichen sozialen Fortschritt herbeiführen wird. B. H.-H.

An unsere Leserinnen!

Mit dieser Nummer schließen wir unseren Jahrgang und schon ist die erste des neuen Jahres in Vorbereitung. Wir haben Ihnen für vieles zu danken: durch all das Auf und Nieder dieses so bewegten Jahres sind Sie mit uns gegangen. Ihr Interesse, Ihre geistige Mitarbeit, Ihre Wünsche für unsere Arbeit haben wir oft gespürt und wir danken für alle die vielen Zuschriften von nah und fern.

Nun haben wir zum Jahreswechsel drei Wünsche:

Halten Sie uns, auch in schweren Zeiten, gerade in solchen erst recht, die Treue!

Schaffen Sie mit uns, indem Sie uns Ihre Wünsche und Anregungen zur weiteren Gestaltung des Blattes melden!

Helfen Sie mit, daß unser Blatt im Kreise Ihrer Freunde und Bekannten noch weitere Leserinnen finde!

Ihnen allen, den jahrelang Getreuen und den vielen, in diesem Jahre neu dem Leserkreise beigetretenen gilt unser Dank und gelten unsere Wünsche.

Vorstand und Redaktion des „Schweizer Frauenblatt".

Hilfe für Mutter und Kind

(Schluß.)

Zum Abschweifen der Gedanken bleibt nicht lange Zeit, schon steht eine neue Patientin vor mir. Die Schwester der Poliklinik hat sie gebracht: Varizenstrümpfe sind ihr ärztlich verordnet. Die Frau sieht alt und verbraucht aus; eine Schwangerschaft mit 43 Jahren, nach 12-jährigem Unterbruch, daran trägt sie nicht leicht. Sie möchte aber unbedingt ihrer Fabrikarbeit vorläufig weiter nachgehen, sie fühlt sich so weit noch wohl, nur die Krampfadern — diese furchtbaren Quälgeister so mancher unserer Mütter — verursachen viele Beschwerden. Etwas ängstlich erkundigt sich Frau F. nach dem Kostenpunkt dieser vorgesehenen Anschaffung und schüttelt dann besorgt den Kopf: eine solche Ausgabe kann sie sich nicht leisten, da verzichtet sie schon lieber. Aber wir können sie beruhigen, nicht umsonst hat man am 1. August 1939 für notleidende Mütter gesammelt! Sie darf bestimmt Hilfe von der Müttерspende erwarten. Beruhigt zieht Frau F. weiter mit dem Versprechen, auch ihrerseits einen Beitrag an die Kosten zu leisten.

Sie wird abgelöst von einer jungen Frau, welche tief bekümmert um Aufnahme bittet für ihre jüngere Schwester auf unsere Abteilung für Haus-Schwangere. Die ganze Familie trägt schwer an dem Fehltritt des Mädchens; man will sie nicht verstoßen und nachher das Neugeborene in die Familiengemeinschaft aufnehmen. Aber jetzt möchte man unnötiges Geschwätz im Dorfe verhüten und sie die letzten Monate geborgen wissen. Die Aufnahme kann gewährt werden mit dem Rat, doch ja die Vaterschaftsklage beim zuständigen Waisenamt gleich anhängig zu machen.

Es klopft wieder und ein frohes Gesicht schaut herein: nur schnell möchte man den kleinen Ernsti zeigen. Er ist ein sechs Wochen altes, kräftiges Bübleln. Frau H. tut ihr Möglichstes, um ihn neben der Führung ihres Haushaltes und eines kleinen Coiffeusegeschäftes noch so gut wie möglich zu stillen. Daß sie einmal diesen Jüngsten nicht gewünscht und sein Kommen furchtbar erfürgt hat, daran darf man die Mutter jetzt nicht mehr erinnern. Und doch saß sie einmal voll Verzweiflung in unserem Zimmer: der Mann als Halbinvalider hat nur ein kleines Einkommen, und sie ist mit ihrem Geschäftchen die Hauptstütze der Familie. Wie ein ungeheurer Berg liegt es vor ihr: was geschieht mit dem Geschäft, mit der mühsam erworbenen Kundschaft, wenn sie aussetzen muß? Die ganze Familienexistenz ist in Frage gestellt, der mühsame Kampf, ohne öffentliche Mittel

(Fortsetzung siehe Seite 4.)

Praxis der Haustrau

Warme Festtagsgetränke ohne Alkohol

Glühwein.

2 Teile roter Traubensaft, 1 Teil Wasser, etwas Zimmt und Zucker erhitzt man bis vors Kochen und füllt das Getränk in erwärmte Gläser.

Orangenbowle.

Auf einem halben Pfund Zucker reibt man die Schale von 4 Orangen ab, gibt den Saft von 12 Orangen und von 2 Zitronen dazu, gießt 2 Flaschen roten Traubensaft oder Süßmost darüber, schneidet 2 Orangen in runde Scheiben (ohne Schale), legt sie hinein, deckt die Bowle zu. Vor dem Servieren werden 2 oder 3 Flaschen Mineralwasser hinzugefügt.

Vom FHD

Die militärisch eingeteilten FHD, die im kommenden Jahr einen Einführungskurs zu absolvieren haben, werden es in manchem leichter haben wie ihre Kameradinnen, die den Kurs schon hinter sich haben, steht ihnen doch der soeben erschienene

Taschenkalender *

FHD für die Frauen des schweizerischen

zur Verfügung.

Er ist geschmackvoll ausgestattet; er präsentiert sich in einem guten Kunstledereinband. Wir finden das Bild unseres Generals, des ersten und des jetzigen Chefs der Sektion FHD im Armeestab. Ferner lernen wir — wenigstens im Bilde — die Frauen des Stabes des FHD kennen. Etliche Artikel orientieren uns über den Aufgabenkreis, die Pflichten und Rechte des FHD, sei es in den verschiedenen Abteilungen des allgemeinen FHD, im Armeesanitätsdienst oder als Rotkreuzfahrerin. Wir finden die Dienst- und Kriegs-Artikel unserer Armee und Aufschluß über die Organisation des Heeres. Und welche HD wäre nicht froh, sich die militärischen Gradabzeichen wiedereinmal vor Augen zu führen und die militärischen Abkürzungen bei der Hand zu haben! Dasselbe gilt für die Liedertexte in drei Landessprachen. — Bedauerlich ist nur, daß neben den ernsten Worten des „Serment à la bannière" gleich die Reklamebilder stehen. Dieser Schönheitsfehler ist aber von jeder Kalenderinhaberin leicht zu korrigieren. — Vielen wird der FHD-Kalender schöne und arbeitsreiche Tage in Erinnerung rufen. J. T.

* Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich; zusammengestellt von E. Forcart-Respinger. Preis Fr. 4.20.

Auch im Kanton Neuchâtel hat der zivile Frauenhilfsdienst gut gearbeitet. 41 junge Mädchen haben diesen Sommer auf neuenburgischen Bauernhöfen die Bäuerinnen entlastet. — Vor kurzem versammelten sich alle diese jungen Helferinnen, die unter Leitung von Cécile Clerc stehen, bei einer Tasse Tee zum Austausch ihrer Erfahrungen. Sie erhielten einen Ausweis über ihre Arbeit. Schon bespricht man die Neuaufnahme des Helferdienstes im kommenden Jahre.

zum Krankenhaus verwandelten Kaserne wie einen persönlichen Schützling. Ja, sie wollten am nächsten Tage sich darnach erkundigen, wie ihm der Ausflug bekommen sei. Höhnisch lächelte der Portier, u. das Rößlein wendete um u., als sei erleichtert, so einen unsichern Kunden losgeworden zu sein, geriet es nun in munteren Trab. Und ehe man sichs verlah, war man auch schon am Portal des heimischen Hauses angelangt. Der Kutscher ließ, nachdem er sein Trinkgeld und den Fahrlohn erhalten hatte, noch einige anerkennende Worte über die Geistesgegenwart des jungen Mädchens hören, meinte aber vielsagend, den Mann werde er sich sein Leben lang merken. —

Weil die weltfremde Einstellung solchen Frauen nun einmal nicht abzugewöhnen ist und ihnen im Blute liegt, so übergaben sie am nächsten Tage an der Pforte des Hospitales ein Paketchen für den Invaliden, in dem alles enthalten war, was das Herz eines Unglücklichen versöhnlich und gegen die Welt freundlich stimmen mag. Und auch Geld war darin enthalten, wenn auch keineswegs eine Tausendmarknote.

Aber ob er das Päckleln je erhalten hat, ist höchst fraglich und mag dahingestellt sein. Nämlich am gleichen Abend noch hat die Wunde seiner Kriegsseele von neuem zu bluten begonnen. Und er war dabei wieder in helle Wut geraten und hatte Scheiben und Instrumente zertrümmert, Wasserleitungen einfach von der Wand gerissen, Gashahne geöffnet und das Haus in einen gefährlichen, auch für die andern Patienten bedenklichen Zustand versetzt. Und ward am frühen Morgen „ans äußerste Ende der Welt" strafversetzt worden.

„Ans äußerste Ende der Welt". Das konnte auch die Umwelt seines Heimatsortes sein. Und wenn es der Strand des Meeres war, so würde sich die Strafe in das, was sie von jeher gewesen ist, in eine Sühnung verwandeln, und die Wellen und der Sturm würden das Brüllen, das Zugreifen und Vernichten übernehmen, das er sich angemaßt gehabt hatte. Der Seemann, bei den Backsteinhäuserchen und dem Ziehbrunnen und dem Wirtshause, dem Dorf ohne Kirche und ohne Gott.

Bücherbesprechungen

Hans Reinhart: Das Gärtlein des stillen Knaben

Ausgewählte Märchen und Legenden mit sieben Illustrationen und einer Titelzeichnung von Berta Tappolet, und „fünfzig Gedichte" zum sechzigsten Geburtstag des Dichters vom Verlag A. Vogel, Winterthur, herausgegeben.

Die Einen pflegen die Kunst, sie lieben sie, sie fördern sie, sie bringen, um sie der Mitwelt und Nachwelt zu erhalten. Opfer. Das ist edel und liebenswert und ein unentbehrlicher Dienst, den sie einer großen Aufgabe leisten. Es ist begreiflich, daß eben die Sehnsucht nach dem Bildnerischen sie beseelt: wie könnten sie ihr Amt sonst so hingebungsvoll verwalten.

Sie gleichen dem Priester in einem chinesischen Märchen. Er führt den Pilger vor einen Gebetsteppich. Es ist darauf ganz fein, kaum auffindbar, ein ins Unendliche gehender Weg mit eingewoben. Da merkt der Fremdling, daß der Priester fort ist, daß er allein in dem Tempel ist. Es wird ihm bange. Er blickt sich suchend um und zuletzt, wohl auch, weil er die verlorengegangene Sammlung wiederfinden möchte: auf den Gebetsteppich. Da sieht er zu seinem atemlosen Staunen auf dem Weg, dem fein hineingewobenen, den Priester in die Unendlichkeit gehen und verschwinden.

Ein Heinrich von Ofterdingen-Büchlein ist und als Geburtstagsgabe des Verlegers liebevoll jenen, die noch von der blauen Blume wissen und sich gern an jene, unserm Jahrhundert entschwundene weltfremde Jünglingsseele erinnern, — der Ursprung alles poetischen Sehnens, Liebens und Verehrens — dargeboten. Die Illustrationen und das Titelbild sind dem Inhalte sorgsam angepaßt Regina Ullmann.

Rudolf Schwarz: Leonhard Thurneysser zum Thurn

(Verlag Adolf Fehr, Zürich.)

M. B. Dieser historische Roman führt uns ins alte Basel des 16. Jahrhunderts. Im Zentrum steht die lebensprühende und kraftvolle Gestalt des Arztes und Alchymisten Leonhard Thurneysser zum Thurn. Er ist eine typische Renaissance-Persönlichkeit — wenn er auch schon in etwas späterer Zeit lebt — geschwellt von unbändigem Vertrauen in die eigene Kraft und Leistung. Als junger Mensch ist er der Heimat entlaufen, da sie ihm zu eng war, als weitgereister und gelehrter Mann, kehrt er in sie zurück, vom Heimweh erfaßt. Und er kommt nicht mit leeren Händen: eine Erfindung bringt er mit, ein neues Tuchfärbeverfahren, das der Basler Industrie den ersten Platz auf den Märkten sichern soll. Und nun treten dem der Heimat Entfremdeten, über sie Hinausgewachsenen die zu Hause eng Gebliebenen entgegen. Statt mit begeisterten Dank, wie er erwartet hat, prüfen sie mit Mißtrauen seine Erfindung. Und doch ist nicht nur Licht auf seiner Seite und nur Schatten auf der anderen. So ist die eigentliche Kontrastfigur zum glänzenden Meister Leonhard nicht der kleinliche Bürger, sondern der feine, tief fromme Kaufmann Andreas Ryff, der ganz Basler Bürger ist und doch Verständnis hat für den anderen, der nicht sich selbst vertraut, sondern Gott und mit leiser Ueberlegenheit der Selbstüberhebung Meister Leonhards zusieht. Er ist es denn auch, den der Verfasser seinem Helden in der Sterbestunde zur Seite stellt, als alle anderen ihn verlassen haben. Denn so reich an Glück Meister Leonhard zunächst ist, so sicher seiner selbst, auch er muß die Schranken alles Menschlichen am eigenen Leibe erfahren. Alles bricht ihm zusammen: aus Eifersucht — er, der schon ältere Mann, will ein ganz junges Mädchen zu seiner Frau machen — lädt er einen Mord auf sich, muß fliehen, wird aus seiner alten Stellung als Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg vertrieben, weil er kein Gold machen kann, und stirbt endlich als Bettler im Gastzimmer eines Klosters in Köln, das Rauschen seines geliebten Rheins in den Ohren. Und in dieser bitteren Stunde steht ihm Andreas Ryff zur Seite und verweist ihn auf den, vor dem alle menschliche Größe und aller menschliche Glanz nichts ist. So führt uns dieser Roman nicht nur in die Spannungen jener Zeit, die er lebendig darstellt, sondern in die des Menschlichen überhaupt.

durchzukommen, scheint umsonst gewesen zu sein. Gewiß wäre ja ein drittes Kind sonst nicht unerwünscht... Wie gut verstand man diese Sorgen. Es war uns auch klar, hier mußte ein Ausweg und die nötige Hilfe gesucht werden. — Sie wurde dann auch gefunden. Durch Zuwendungen von privater Seite konnte beizeiten eine Aushilfe für das Geschäft finanziert werden, welche die Inhaberin verrat, bis diese die Arbeit wieder aufnehmen konnte. So hat auch dieses Kind seinen Platz in der Familie gefunden, und die Mutter trägt heute freudig die beträchtliche Mehrbelastung.

Viel schwieriger liegen die Verhältnisse bei jener körperlich zarten Landfrau, welche ihr viertes Kind erwartet. Wie soll bei einem Einkommen von 220 Fr. pro Monat noch ein Familienzuwachs getragen werden? Wohl sind es sparsame und solide Leute, die Mutter eine tüchtige Hausfrau, die sich das Essen am Munde abspart, um die drei gesunden Kinder nicht darben zu lassen. — Wohl tut auch das Jugendsekretariat des Bezirkes sein Möglichstes, um der rechtschaffenen Familie unter die Arme zu greifen, — aber mit einem weiteren Kinde werden sie trotz Sparsamkeit und Anstrengung notgedrungen an die Armenpflege gelangen müssen, Welch bitterer Schritt. —

Das ist, wie so oft, die bemühende Erkenntnis, daß unsere Fürsorgearbeit trotz allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln da versagt, wo es sich nicht nur um vorübergehende Notlagen handelt, sondern um eine dauernde Mehrbelastung, welche durch das Familieneinkommen nicht tragbar ist.

Das wird auch bei Frau M., welche die Sprechstunde dieses Nachmittags abschließt, in absehbarer Zeit der Fall sein. Vorläufig arbeitet sie noch jeden Abend von 6 bis 10 Uhr und jeden Samstag als Putzerin in einer Fabrik. Wir haben ihr dringend notwendige Krampfadernstrümpfe angeschafft, damit sie die Arbeit noch so lange wie möglich leisten kann. Aber es ist ihr Kummer: wird sie auch nach der Geburt des vierten Kindes die körperliche Kraft und die nötige Zeit aufbringen zur Erwerbsarbeit? Mit 240 Fr. Monatseinkommen und 90 Fr. Wohnungsmiete wird sich sonst die sechsköpfige Familie einmal nicht mehr selbständig erhalten können. Bange sehe ich der wackeren Frau nach, welcher wir mit Stärkungsmitteln jetzt wohl etwas nachhelfen können, deren Sorgen zu bannen aber nicht in unserer Macht liegt.

Schw. R. M.

Von Büchern

Das Schweizer Märchenbuch, neu mitgeteilt von C. Englert-Faye, Bilder von Berta Tappolet. Verlag Helbing z. Lichtenhahn, Basel. Fr. 6.—. Gut ausgewählt, gut erzählt, z. Teil im Dialekt aufgeschrieben, sind eine Fülle bekannter und wenig bekannter Märchen gesammelt, geeignet, vom Kinde gelesen, von der Mutter vorgelesen zu werden.

Jeremias Gotthelf, ein staatsbürgerlicher Mahner. Von Hans Bloesch, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich. Fr. 1.20.

Gotthelf hat seine kernigen und oft harten Worte in eine Zeitenwende hinausgeschleudert, in der fremde, revolutionäre Anschauungsweisen in unser Volk eindrangen, und in der die Industrie begann, die Menschen an sich zu ketten und sie zu verwandeln. Wer mit Bloesch in aller Kürze einen Blick in jene Zeit und in das, was Gotthelf ihr zu sagen hatte, tut, der merkt am Ende der kleinen Schrift, wie ähnlich jenes und heutiges Geschehen sich sind, merkt aber auch, wie mahnend und heilend die Worte Gotthelfs sich auch an uns richten. Immer noch gelten sie! Sie vermögen das, weil Gotthelf nicht auf dem Fundament steht, auf das auch heute die „philosophischen, politischen und pädagogischen Baumeister ihre Gebäude stellen, den Trumpf des Intellekts und das materielle Wohlergehen". Er hat einen andern, festern Grund. Vielleicht, daß wir uns nach ihm hintasten, jetzt, wo der eine unter unsern Füßen wegbricht. Dazu freilich muß man nach Gotthelfs Werken selbst greifen, und dazu möchte das Büchlein auffordern.

A.

Die Verkündigung der neuen Theologie. Von Paul Geßler, Verlag Reinhardt, Basel, Brosch. Fr. 1.—.

Es ist eine Art Verteidigungsschrift, die ein Laie da über die dialektische Theologie vorlegt. Seine offene Art, aus eigenem Erleben zu erzählen, in welcher Verwirrung die Jugend nach dem letzten Krieg in religiösen Dingen war, führt einen zur Besinnung und dazu, ihm in Vielem recht zu geben.

A.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher:

Dr. Franziska Baumgarten: Die Arbeit des Menschen. Aus der Reihe der „Schriften zur Psychologie der Berufe und Arbeitswissenschaft". Verlag Buchdruckerei Baumgartner, Burgdorf. Preis Fr. 3.50.

Dr. Alfred Feldmann: ABC der Wirtschaft. Kleine Wirtschaftskunde als Grundlage staatsbürgerlicher Bildung. Verlag A. Francke A.G., Bern. Preis Fr. 4.80.

Ernst Feuz: Schweizer Geschichte. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich. Preis Fr. 9.80.

Heinrich Wehrli: Arbeit und Familie. Gedanken zur Eidgenössischen Erneuerung. Verlag Gebr. Leemann & Co., Zürich. Preis Fr. 1.50.

Dr. Th. Koller: Zehn Jahre Schwangernfürsorge. Benno Schwabe & Co., Basel. Sonderabdruck aus der Schweiz. Med. Wochenschrift.

Gottfried Kellers Bettagsmandate. Albert Züst-Verlag, Zürich. Preis Fr. 1.80.

Paul Trautvetter: Die solidarische Kriegsschuld. Herausgegeben von der Religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz, Zürich.

Paul Geßler: Die Verkündigung der neuen Theologie. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Preis Fr. 1.—.

Ida Friederike Görres: Des Andern Last. Herder & Co., G. m. b. H. Freiburg im Breisgau.

Erdmann Hanisch: Geschichte Rußlands. 1. Band: Von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Herder & Co. G. m. b. H. Freiburg im Breisgau.

Henry Ballotton: Die Schweiz von Morgen. Verkehrsverlag Zürich. Preis Fr. 1.50.

Heinrich Hanselmann: Hallo, junger Mann! Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Preis Fr. 2.50.

Dr. Emanuel Riggenbach: Passen wir zueinander? Wege zum Eheglück. Beide im Verlag Gebr. Riggenbach, Basel.

(Besondere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Redaktion:

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David St Gallen, Tellstr. 19.

Tafelfertig zart u. weich
haltbar und stets zur Hand
das sind die Vorteile der
Ochsenzungen
aus Dosen von
Bell
P 69 W

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und Augenärztin
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße 38, täglich 11 und 3 Uhr

Detektiv K. Lier
streng diskret erstes Spez. 5...
...Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez...
Löwenstr. 56 b Bahnhof Zürich 1, Tel. 32918
Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpoli...

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Wo kauft die Frau in Winterthur?
VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Grün 500 Gr
EIER MÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. Wila Zürich
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 ANS

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Wo kauft die Frau in Zürich?

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Steffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Küchengeräte
in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüschelerstraße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

Güggeli am Spieß gebraten
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Brillanten-Juwelen
finden Sie in jeder Preislage sehr vorteilhaft bei
Hch. Weber Bleicherweg 10
Brillantenschleiferei, Zürich 2, Tel. 7 74 35

Neue Radio-Apparate
Modelle 1941

Paillard	290.-	bis	670.-
Dexa	270.-	bis	520.-
Philips	275.-	bis	1100.-
Telefunken	225.-	bis	485.-
Biennophon	299.-	bis	452.-
Komet	360.-	bis	430.-
Mediator	275.-	bis	350.-
Jura	275.-	bis	460.-
Minerva	295.-	bis	570.-
Orion	315.-	bis	420.-
Ags Baltic	335.-	bis	445.-
Luxor	163.-	bis	975.-
Hotrela			345.-
Ingelen Suisse			455.-
Sondyna, Volksradio			128.-

Teilzahlung Garantie
Seriös bedient das
Radio-Spezialgeschäft
Paul Iseli
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10, Tel. 5 06 75

WASCHANSTALT MAHLER A.G.
Nachfolger Hermann Güntert
am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22 23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige Kragenglätterei.
Filialen Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133 Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56.

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

Es ist da
Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke
Täuber's Erstlings Sicherheitsbett

Sparkocher die der Hausfrau
Imber
Die neue hygienische Kochkiste „Imber" darf heute in keiner Küche fehlen. 70-90% Einsparung an Gas od. elektr. Strom. Nicht zu vergessen der köstliche Zeitgewinn. Alle diese Vorteile bietet Ihnen
Kühlschrankfabrik IMBER AG.
Haldenstraße 27 - Telephon 3 13 17 - Zürich

Frische Eier
Beste Qualitäten Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung
Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 28

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube J. Schurter.